

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen
Band: 10 (1915)
Heft: 7

Artikel: Eine erste Mahnung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

noch dazu auf. (Aufhebung des Fabrikgesetzes, Sittierung der Aufbesserung bei den Bundesbahnen.)

Von uns aber verlangt man, daß wir uns in Massen der Genossenschaftsidee anschließen, daß wir also in Verbindung mit all unsern Arbeitsschwestern und -brüdern eine Umgestaltung des Wirtschaftslebens herbeiführen, daß wir zu diesem Zwecke die Idee des Genossenschaftswesens ins ganze Volk hineinragen. Ja, bis dahin fließt noch viel Wasser den Rhein hinunter. Aber was wir jetzt tun können, ist, daß wir heute geschlossen mit den andern Hungernden gegen den Lebensmittelwucher protestieren. Und was wir dabei fordern, kann auch sofort in die Tat umgesetzt werden.

Was wir verlangen? Die Festsetzung der Lebensmittelpreise auf den Stand vor dem Kriege und Uebernahme der Mehrkosten zu Lasten der Mobilisation, selbst wenn eine zweite Kriegsteuer erhoben werden müßte. Was in der Monarchie Holland möglich gewesen, das wird auch in der demokratischen Republik zu erreichen sein. Der Militarismus wird von den Reichen zu ihrem Schutz und Nutzen und entgegen dem Willen des allgemeinen Volkes vom Staate gehegt und gepflegt. Dieser selbe Militarismus hat den heutigen Krieg verschuldet, also sollen diejenigen, die ihn vorher großgezogen, nun auch die Kosten tragen.

Sowohl, wir wollen nicht immer und ewig die Entrechteten sein. Wir verlangen auch einen Platz an der Sonne. Um das aber zu erreichen, ist die Mithilfe der Frauen notwendig. Aller Frauen, denn heute stehen die Männer unter der Militärgewalt, und gar mancher kann und darf nicht reden und tun, wie er gerne möchte. Doch wir Frauen haben es in dieser Beziehung noch etwas besser. Ja, ich glaube nicht, daß man jetzt selbst in den kriegführenden Ländern den Mut hätte, auf die Frauen zu schießen, wenn sie zu Tausenden und Abertausenden den Behörden die Kinder vor die Türen setzten und in ungezählten Scharen an die Fronten ziehen würden, um ihre Söhne, die Gatten, Brüder und Geliebten heimzuholen.

Und nun, ihr Frauen, wenn der Ruf an euch ergeht zur Demonstration, dann folgt in Massen, wenn ihr nicht wollt, daß in kurzer Zeit eure Kinder infolge der Entbehrungen schon in frühester Jugend den Keim zu ewigem Siechtum in sich aufnehmen. S. S.

Eine ernste Mahnung.

Ein Genosse, der in einem Konsumverein ein Amt bekleidet, erhielt am 20. Juni ein Schreiben, von dem hier ein Auszug des wesentlichen mitgeteilt wird:

„Entschuldigen Sie, bitte, und beachten Sie die Klage, die eine arme Proletarierin aber rechtschaffene Frau und Mutter von vier schulpflichtigen Kindern an Sie zum erstenmal in ihrem Leben wagt, um Aufklärung zu erhalten über eine Ungerechtigkeit im Verkaufslokal X. Seit 25 Jahren bin ich Mitglied des . . . vereins Y und hatte immer gern alles bezogen, allerdings nur, was in einem sparsamen Haus-

halt unentbehrlich ist und nur so viel, als der Verdienst erlaubt. Der Krieg hat eine Uenderung hervorgerufen und auch wir hatten letzten Winter Mangel an Verdienst und Geld zu spüren. Jetzt ist die Zeit herangerückt, wo Jedes sich freuen kann auf die Rückvergütung. Freilich, wenn man nicht fröhlich holen kann, was man braucht, dann kann man sich der Prozente auch nicht recht freuen. So komme ich mit der Frage an Sie: Ist es gerecht, wenn ein Mitglied, das, so lange es dem Verein angehört, immer bar bezahlt hat, infolge Arbeitslosigkeit des Mannes genötigt ist, bescheiden anzufragen, ob es nicht für nur zwei Tage oder bis Ende der Woche auf Kredit erhalten könnte, was notwendig ist, — Brot — von der Verkäuferin leer heimgeschickt wird? Ist es nicht eine Beleidigung für rechtschaffene Leute als Entschuldigung zu hören: Man habe schon genug verloren und dürfe nichts mehr geben. Und doch sind wir der Verkäuferin seit vielen Jahren gar nichts schuldig geblieben. Muß man sich nicht schämen, sich an einem andern Ort um Brot umzusehen, wo man solches ohne Geld bekommen kann?

Mit schwerem Herzen bin ich an einen andern Ort gegangen. Dort wurde ich freundlich behandelt und bekam, was ich brauchte. Aber gekränkt hat es mich und die paar Franken hätte ich lieber dem Verein zugewandt, dem ich so lange angehöre, um mehr zusammenhalten zu können. Aber nein, es soll nicht sein. Wir haben uns bis dahin ehrlich und rechtschaffen durchgeschlagen und haben keine Schulden. Wir würden auch gern die Rückvergütung stehen lassen und möchten auf einen grünen Zweig kommen, aber in den schweren Zeiten, wo alles teuer ist, geht es nicht.

Nun muß ich Ihnen etwas über meine Personalien berichten. In meiner ersten Ehe gehörte ich 18 Jahre dem verein an. Da wir keine Kinder hatten, konnten wir immer gut bezahlen und bezogen alles in der gleichen Ablage, daher kennt mich die Verkäuferin so gut wie ihre eigene Tochter. Als mein Mann starb, ging ich wieder in Stellung, wo ich ebenfalls die Waren im verein bezog. Vor zweieinhalb Jahren verheiratete ich mich wieder mit einem Witwer, nahm mich seiner drei armen Waiskinder an und vertrat gute Mutterstelle. Nun kam nach andert-halb-jähriger Ehe noch ein Knabe dazu. Trotz dieser vier Kinder ging ich so oft ich konnte ins Kundenhaus, um dem Vater die Ausgaben, die das Wachstum der Kinder nötig machte, decken zu helfen und bei der Arbeitslosigkeit, die uns schon zwei Winter heimsuchte, saubern Tisch zu machen.

Aber leider mußte ich in meinem vierzigsten Altersjahre erst erfahren, daß der Mensch schwach wird und besonders, wenn man im Haushalt sparen muß. Aber es galt kein Ruhen, weiter wurde gearbeitet, die Freude, immer bezahlen und dem Verein treu bleiben zu können, wuchs immer mehr. Der Mann bekam besseren Verdienst, so daß man hoffen darf, besonders wenn man noch etwas anpflanzen kann, artig durchzukommen. Und jetzt, wo einem die paar Rappen vor dem Zahltag ausgehen, der Zahltag aber sicher ist, da weist man einem wegen Fr. 2 die Türe und

gibt nicht einmal ein Brot. Ich frage nun, ist das gerecht? Käme jetzt dieses gute Geld, das man beschämend wo anders hintragen muß, nicht auch dem eignen Verein, dem man jahrelang angehört, zu gut?

Bitte, verzeihen Sie meine Offenherzigkeit und haben Sie ein wenig Mitgefühl für eine arme Proletarierfamilie, die nur ihre Rechte zu verteidigen sucht und nicht weiß, wie sich wehren."

*

Hierzu schreibt der Genosse:

Dies der Brief, den auch Tausende anderer Frauen geschrieben haben könnten. Denn Tausende sind jedenfalls in gleicher Lage. Er gibt uns eine ernste Mahnung. Unsere Genossenschaften haben etwas versäumt, das sie so bald wie möglich nachholen sollten: Die Gründung und Aeufernung von Notfonds für ihre Mitglieder. In anderen Ländern ist man längst dazu herangeschritten, zuerst in der „Produktion“ in Hamburg.

Da bemühen wir uns, Mitglieder zu werben, sie aus der Schuldnenschaft und dem ewigen Borgen herauszureißen und sie zur Barzahlung zu bringen. Wir bemühen uns, sie zur genossenschaftlichen Treue heranzuziehen. Dann kommt die Not der schweren Zeit. Lange schränken sich die Leute ein, um dem Verein treu bleiben zu können. Endlich kommt der psychologische Moment, wo die Not sie zwingt, einen bescheidenen Kredit zu erbitten. Der wird aus Furcht vor Verlust verweigert. Und dann geht die treue Seele mit Schamröte auf den Wangen in ein anderes Geschäft — wo man ihr gern den Kredit gibt. Wieviele gehen dadurch der Genossenschaft wieder verloren?

Würden wir einen Teil der Rückvergütung von jedem Mitgliede als sein Eigentum an einen Notfonds zurückbehalten, die Mitglieder aneifern, in der guten Zeit durch kleine Sparanlagen den Notfonds zu vergrößern bis auf einen bestimmten Betrag, um dann daraus Kredit geben zu können in der bösen Zeit — dann bekämen wir nicht nur ein größeres Betriebskapital — wir könnten die Mitglieder auch in der schweren Zeit der Genossenschaft erhalten, ja sie immer fester an uns ketten und mit genossenschaftlichem Geist erfüllen.

Beherzigen wir diese ernste Mahnung.

*

Die Frauenkommission des Lebensmittelvereins Zürich (L. V. Z.) hat sich von allem Anfang an mit der Schaffung eines Notfonds befaßt. In einer Zuschrift an die Geschäftsleitung vom 11. Mai 1914 erörterte sie einen der gangbaren Wege und sprach dabei die Hoffnung aus, daß ihre Anregung zu einer vorteilhaften Regelung der Frage beitragen möchte. Diese kommt nun neuerdings in Fluß. An zwei größeren Propagandaversammlungen, welche die Frauenkommission in Zürich in den letzten Tagen veranstaltete, gelangten die beiden folgenden Anträge zur einstimmigen Annahme:

1. Einführung einer Sammelkarte mit 50 Feldern für Zehnrapenmarken. Ist die Karte gefüllt, wird der Betrag von fünf Franken auf den Geschäftsanteil übertragen.

2. Schaffung eines Notfonds gegründet auf Selbsthilfe. Jedes der Mitglieder öffnet durch Zumdung eines Teiles oder der ganzen Rückvergütung, sowie durch Bareinlagen einen Fonds bis zur Höhe von Fr. 100.—. In Notfällen wird der Betrag, der über den Geschäftsanteil hinausgeht, dem Einzahler ganz oder teilweise zur Verfügung gestellt.

Die Frauenkommission wird ersucht, über diese beiden Anregungen entsprechende Vorlagen auszuarbeiten zur Ueberweisung an den Aufsichts- und Genossenschaftsrat.

Genossenschaftliche Rundschau.

Aus Deutschland. Die Warenvermittlung der Konsumvereine besorgt bekanntlich in Deutschland nicht wie bei uns der genossenschaftliche Zentralverband, sondern eine demselben angegliederte **Großeinkaufsgesellschaft**. Dieselbe (die G. E. G.) berichtet über das Geschäftsjahr 1914 folgende Tatsachen, die natürlich auch sehr von der Beeinflussung durch den Krieg zeugen. Die Kriegsmonate August-Dezember weisen einen Umsatzrückgang von über vier Millionen Mark auf; doch brachten Januar-Juli eine Steigerung von über 7½ Millionen Mark, so daß doch im ganzen eine Umsatzvermehrung von 2,26 Prozent zu verzeichnen ist (fast ebensoviele wie in der Schweiz). Der Umsatz beträgt 157½ Millionen Mark. Zurückgegangen sind ebenfalls die Einlagen auf der Bankabteilung, die Anfang 1914 25¼ Millionen Mark, Ende 1914 nur 20 Millionen Mark betragen. Auch die zahlreichen Betriebe der **Eigenproduktion** (Seifenfabrik, Zigarren- und Rautabakfabrik, Zündholz-, Kisten- und Senffabrik, Leigwarenfabrik) erlitten zum Teil empfindliche Störungen, haben aber, außer den Zigarrenbetrieben, die kurze Zeit geschlossen werden mußten, doch alle eine Umsatzsteigerung zu verzeichnen, die allerdings wohl auf Rechnung des ersten friedlichen Halbjahres zu setzen ist. Neu fertiggestellt wurde die Leigwarenfabrik und eine zweite Seifenfabrik (in Düsseldorf), angekauft ein Grundstück zur Errichtung einer **Wohnkolonie** für die Arbeiter und Angestellten der Seifenfabrik in Gröba. Die G. E. G. beschäftigte im ganzen 2015 Personen (1145 männliche, 870 weibliche) und zahlte an Gehältern und Löhnen 1½ Millionen Mark. Die „Konsumgenossenschaftliche Rundschau“ bemerkt zu dem Bericht: „Den Tagen standhaften Durchhaltens werden die Tage glänzenden Aufstiegs folgen, wenn der genossenschaftliche Geist und die genossenschaftliche Erkenntnis im großen wie im kleinen Richtschnur all unseres Handelns bleibt“.

Anders als dieser Bericht aber mutet uns die Kunde der **belgischen Genossenschaften** an, die freilich nur lückenhaft berichten können. Sie können nicht abschätzen, in wie weit sie in all dem Elend ihren Mitgliedern Erleichterungen schaffen konnten, noch viel weniger können sie ermessen, welcher ungeheuren Schaden der Bewegung durch den Krieg erwachsen ist. Requirierung, Blünderung, Beschießung und Brand haben in den blühenden belgischen Konsumvereinen gehaucht, die Not der Bevölkerung nahm den Kredit der verächtlichen Genossenschaften fast bis zur Erschöpfung